



Abend.

Zeitung.

302.

Donnerstag, am 18. December 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hül).

Jesus und seine Großmutter.

Legende.

Von Leopold Schefer.

St. Anna, des Herrn Großmutter, lag
Zu sterben in ihrem letzten Tag;
Sie lag geduldig, sie lag allein,
Die Tochter konnte nicht bei ihr seyn,
Denn Maria konnte es noch nicht fassen,
Daß sie ihr Sohn nicht vor sich gelassen,
Und, wie ihr das rohe Volk gesagt:
„Wer ist meine Mutter?“ sogar gefragt.

Nun hatte St. Anna ihn zu sich beschieden.
So kam er still in seinem Frieden,
Sah mild die ernste Großmutter an,
Da war ihr schon wieder wohlgethan.
Sie nahm sich seine Hand mit Freude
Und sprach: Du, unser Sohn, ich scheide!
Von allen Mühen müd' und matt,
Taub, alt und lebens herzlich satt.
D'rum lasse dem Tode seinen Lauf
Und bitt' ich, wecke Du mich nicht auf!
Ist Lazarus auch auferstanden,
Ist er doch gestorben nach der Handen,
Zwieer bin ich mit ihm zu Grabe gegangen ...
Ich trage nur nach Gott Verlangen.
Denn was hat mir Maria gesagt!
Das sey nun Keinem als Gott geklagt,
Der mich erschaffen, mich fleißig ernährt,
Als wär' ich doch seiner Sorge werth
Und seiner Liebe, die ewig währt —
Die mir auch Deine Mutter beschert,
Ein herziges, ein holdseliges Kind,

Das weinte gleich mir am Busen lind,
In schönen hellen Menschentagen
Eh' Dich, ihr Kind, die Erde getragen;
Und ach, wie ruhig lebten wir!
Und dann kam solche Sorge mit Dir!
Die aber sollten nun wir nicht haben,
Das Mutterherz aus dem Leibe graben.
Jetzt fällt mir Deine Kindheit ein —
Zur selben Thür dort kamst Du herein,
Ein Männchen, wie unsre Ziege, so klein
Schlichst zu mir wie silbern im Sonnenschein,
Dein kleines Haupt rings licht wie Gold,
Und wenn ich Dir doch ein Löckchen gerollt
Auf meinem Schooße, dann hörtest Du
Mir manche fromme Geschichte zu;
Wenn Dir dann Deine Thränen liefen,
Da weint' ich mit — bis wir Beid' entschliefen.
Ach, das war eine schöne Zeit!
So höre von mir noch ein Gleichniß heut:

„Ein reicher Mann ging in Abraham's Schooß,
Der ließ viel Habe kostbar und groß,
Kamele und Rinder ohne Zahl,
Viel Diener und Mägde allzumal.
Das stand nun Alles in Sonnenschein
Gar sonderbar so gewiß und allein!
Denn lange schon war vom Vaterhaus
Sein einziger Sohn in der Fremde aus,
Und trat' er in's Thor bei Mittaglicht,
Niemand mehr kannte sein Angesicht.
Da kamen drei Jünglinge durch das Thor:
Und Jeder der Drei trat laut hervor:
Ich bin der einzige Sohn des Todten;
So gebt mir mein Erbe, wie es geboten.
Da ließ der Richter des Vaters Bild

Zur Stelle holen und sprach dann mild:
 Das treuste Bildniß kann nicht reden,
 Doch ernst und mahnend sieht es Jeden
 In seine Augen hell und klar
 Und steht so vor uns wunderbar;
 Wer von Euch Dreien nun unverdrossen
 Dem Vater in's rechte Auge geschossen,
 Der ist der Erbe. — Zwei stürzen vom Walle!
 Und trifft ihr Keiner, so sterbt ihr Alle!
 Hier ist ein Bogen, hier sind drei Pfeile!
 Nun spannt und zielt und schießt mit Weile.
 D'rauf geht er wohl zwanzig Schritte zurück
 Und spricht: Hier ist der Stand. Gut Glück! —
 Da spreizt sich der Erste verwogen hin,
 Das Erbe und nicht den Vater im Sinn,
 Er spannt, zielt, schießt, trifft unverdrossen,
 Dem Vater ist die Stirn durchschossen;
 D'rob schlägt er sich selber vor die Stirn,
 Als gehört' einem Andern sein Gehirn.
 Der Zweite spannt feck, zielt und schießt;
 Dem Vater ist das Auge gespißt,
 Laut schreit das Volk: das Linke! das Linke!
 Da stöhnt der Schütze vor Wuth: ich versinke! —
 — Wie?... fließt aus dem Auge dort nicht Blut? —
 So ruft der Dritte erweicht und gut.
 Nun? sprach der Richter, schieße Du hin!
 Du hast nun zweimal sich'ren Gewinn.
 Der aber, zitternd und schamerbläst,
 Warf Pfeil und Bogen von sich mit Hast
 Und sprach erschüttert: Es hat mich betrogen,
 Wie spannt' ich gegen den Vater den Bogen!
 Er sieht mich an ... ich kann nicht — ich sterbe! —
 Der Richter frohlockt: Du bist der Erbe!
 Du bist der echte, der einzige Sohn,
 Nimm Deines Vaters Schätze zum Lohn.
 Ein treuer Sohn verlegt auch nicht
 Im Bilde des Vaters Aug' und Gesicht.
 Ihr aber, Ihr tragt zu Eurem Falle,
 Ergreift sie, Ihr Söhne, und stürzt sie vom Walle! —

Schwer fühlt' ich, es gibt ein Menschenleben,
 Die Mutter ist die Mutter eben,
 Ein Mensch, ist heut' noch Gottes Bild,
 Sein Wesen in unser Wesen quillt
 Und wieder kehret es in sein Wesen.
 So sprech' ich nun froh: Ich bin genesen!
 St. Anna hob ihre Hände auf ...
 Die fielen ihr nieder. Nun schwieg sie darauf.
 Da kam Maria ungehört,
 Bläß, wankend, schüchtern und sehr verstört,
 Erschreckend vor dem Sohne, dem strengen,
 In heimlichem Vorüberdrängen
 Stumm schleicht sie zu dem Bett in Noth ...
 Die Großmutter war wie Eva so todt.
 Da legt sie sich ihr an die Brust noch hin
 Und beweint sie lange in dumpfem Sinn,
 Und was ihr die Mutter Gutes gethan,
 Das fängt sie nicht jetzt zu vergelten erst an,
 Sie drückt ihr sanft die Augen zu,

Sie faltet die Händ' ihr in ihre Ruh,
 Zieht ihr den Schiefer noch aus dem Daum,
 Wäscht sie wie ein Kind so sanft wie mit Flaum,
 Sie wickelt sie in schneeweiße Linnen,
 Dann schleicht sie leis' wie ein Geist von hinnen
 An ihrem göttlichen Sohne vorüber,
 Dem geh'n vor der Mutter die Augen über;
 Die spricht ganz leis': Was das Volk mir gesagt ...
 „Wer ist meine Mutter?“ ... hast Du nicht gefragt!

Bilder und Scenen aus meinem Leben.

Dichtung und Wahrheit, von

Franz Horn.

6.

Der alte Husar.

Ich fühlte, wie billig, stets ein großes Interesse für das tiefsste, bedeutsamste, so wie für das reichste und bunteste Leben; dennoch konnte mich im Gegensatz auch die einfachste, äußerlich ärmste und beschlossenste Weise zu existiren überaus anziehen und rühren. So erinnere ich mich mit Vergnügen eines langgewachsenen, hagern, armen, doch stolz einherschreitenden Mannes von etwa siebenzig Jahren, der das Geheimniß gefunden hatte, mit sehr wenigem Gelde und noch wenigern Wünschen auf eine interessante Weise auszukommen. Er hatte die beiden letzten Jahre des siebenjährigen Krieges als ein tüchtiger Husar mitgemacht, war dann verabschiedet und zu einer Civilbedienstung befördert worden, bei der er, der nicht viel mehr Bedürfnisse hatte als etwa ein Alt-Canader, leidlich leben konnte. Sein eigentliches und wahrhaftiges Leben ruhte jedoch nur auf der Erinnerung an jene beiden Jahre. Von ihnen allein träumte er, sprach er, zehrte er, lebte er; und alles, was ihm sonst begegnet war und was sich jetzt mit ihm und um ihn her zutrug, war ihm theils ganz unbedeutend oder Gegenstand gelassener und stolzer Satyre. Er verwaltete sein Amt als Einnehmer in einem kleinen Geschäftskreise mit pflichtmäßiger Treue, aber ohne sonderliches Interesse, und er würde hoch erröthet seyn, wenn ihn etwa ein alter, noch in der Uniform gehender Camerad in der Ausübung seines Amtes gesehen hätte. Auf seine Frau hielt er viel, ja er liebte sie auf seine Weise mit wirklicher Achtung, aber auch nur in Beziehung auf jene beiden Jahre; denn durch die öftere Erzählung von den Heldenthaten seines Corps und seinen eigenen, hatte er — fast wie Othello Desdemonen — ihre Gunst und ihre Hand gewonnen. Diese Hand

war aber auch zierlich, fein und weich; denn sie that den ganzen Tag nichts als nähen, sticken und in Büchern lesen.

Die Ehe war überaus glücklich; er erzählte und sie hörte, sie achtete den Erzähler hoch, daß er das alles mitgemacht und durchgesehen habe, und er schätzte die Hörerin, weil sie stets gern hörte und für die Größe seiner Generale — so wie für seine eigene — den regsten Sinn hatte.

Sein jetziges bürgerliches Amt nahm ihm nur wenige Stunden, dann ging er vor das Thor in seinen kleinen Gemüsegarten, wo er bis zum Abend rüstig und mit Eifer grub und hackte, oft wohl ohne alle Noth, da das unbedeutende Fleckchen leicht zu bearbeiten war. Indessen that ihm diese stete Beschäftigung wohl, denn er hatte einen ganz eigenen mystischen Respekt für die Erde und fühlte sich gleichsam vornehm im Umgange mit ihr, wenn auch nicht so vornehm als ehemals auf dem leichten Husarenpferde. Gegen die Dämmerung kehrte er dann in seine Wohnung zurück, um in seinem Sinne sich von der Arbeit zu erholen, d. h. von dem zu erzählen, was in den Jahren 1761 — 63 sich zugetragen hatte. Wie oft er diese Relationen wiederholt habe, möchte schwerlich anzugeben seyn; ob seine Frau je ungeduldig dabei geworden oder jemals Langeweile empfunden, weiß ich nicht zu sagen; wohl aber, daß sie es sich nie merken ließ. Gutmüthig und einfach gebildete Frauen pflegen überhaupt das bloße Wort „Langeweile“ kaum alle Vierteljahre einmal auszusprechen, und in Beziehung auf ihre Männer pflegen sie sich sogar zu verbieten, es auch nur zu denken. Das aber wage ich mit Entschiedenheit zu behaupten: Hätte sie ihm jemals rund und unumwunden erklärt, sie habe nun seine Erzählungen satt und sie seyen ihr langweilig, so würde sie ihn — getödtet haben. Die Uhr konnte nur so fortschlagen, wie sie seit etwa dreißig Jahren fortgeschlagen hatte. Wer sie aufgehalten, hätte sie zerstört.

Freundschaftlichen Umgang mit Männern hatte er nicht und wünschte ihn auch nicht mehr; seine Kameraden waren todt oder in weiter Ferne. Der nächste Nachwuchs schon verstand ihn nicht mehr recht und die darauf folgende Generation zeigte nicht genug Theilnahme für das, was ihm hauptsächlich am Herzen lag. Ueberhaupt war sein Verhältniß zu der Gegenwart ein sehr seltsames zu nennen. Er war nicht eigentlich verfeindet oder zerfallen mit ihr, sondern sie existirte kaum für ihn, und er nahm so wenig Notiz von den Tagesbegebenheiten, selbst von den

wichtigsten, daß er kaum hinhörte, wenn davon die Rede war. Er las seit dem Hubertsburger Frieden keine Zeitung mehr, und nur in den Jahren 1778 und 1779, während des bairischen Erbfolgekrieges, nahm er sie wieder zur Hand. Da jedoch dieser kurze Feldzug keine Schlachten und nur wenige Treffen aufzuzeigen hatte, so wurde seine Theilnahme nur in geringem Grade erregt. „Es fällt nichts mehr vor in der Welt“, sagte er und bestellte die Zeitungen wieder ab. Er begriff kaum, warum eine so langweilige Welt noch immer fortbauere; doch tröstete er sich, es müsse auch eine Zeit geben, in der man lediglich von den Thaten der Vergangenheit spreche. Der Ausbruch der französischen Revolution war ihm Anfangs völlig dunkel, denn er wollte nichts davon hören; da sie jedoch bald das Gespräch der ganzen Welt wurde, und er, um nichts davon zu hören, in die einsamste Höhle sich hätte verbergen müssen, so unterrichtete er sich wirklich auf seine Weise von ihr, aber nur um einzusehen: „jetzt gehe zwar wirklich Etwas vor, und noch dazu etwas ganz Neues, er verstehe es aber nicht,“ — ein Urtheil von solcher Mäßigung, wie man es selten in der damaligen aufgeregten Zeit vernommen hat. Zum Conversiren darüber ließ er sich indeß nie bewegen, und es war schon viel, daß er nur zuweilen zuhörte, wenn Andere darüber sprachen. Wie man sich aber auch darüber äußern mochte, er zeigte weder Beifall noch Mißfallen; es war, als wenn er sagen wollte: „Was Ziethen gewollt, verstehe ich so ziemlich; was aber das Jahr 1789 gewollt, versteht ihr jetzt — so etwa 1793 ff. — eben so wenig als ich; weil ihr es aber jetzt schon zu verstehen meint, so seyd ihr weniger klug als ich.“

In noch späteren Jahren, da die Schwäche des Alters, die er bisher ignorirt hatte, doch wohl drückend zu werden begann, wurde sein Leben in sich selbst ärmer. Er erzählte seltener und, wie es schien, nicht mehr mit dem frühern Eifer. Er wurde immer sinniger, leider aber auch trüber und wortkarger, und als man ihn eines Morgens nicht zu der seit fünf und dreißig Jahren gewohnten Zeit zum Frühstück in die Wohnstube eintreten sah, glaubte man ihn wecken zu müssen. Er konnte aber den Morgengruß nicht mehr erwiedern, das Herz schlug nicht mehr; aber das Gesicht des Todten war freundlich, wie das eines Menschen, der eine große und schöne Hoffnung bewahrt, z. B. die: edle, wohlwollende Feldherren und wackere, traulich gesinnte Kameraden wieder zu sehen. — Er ruhe sanft, denn er hat redlich gearbeitet und geliebt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

2) „Der verkehrte Roman“, Lustspiel in 4 Aufzügen von E. E. Grammerstätter. Saphir sagte einmal: „Warum nimmt die Direction bei vielen Stücken Eintrittsgeld und nicht lieber Austrittsgeld? Wenn es bei manchen hiesse: „Eintritt umsonst, wer nach dem ersten Akte herausgehen will, bezahlt einen Thaler.“ Es gäbe eine herrliche Einnahme.“ — Diese Saphir'sche Wahrheit leuchtete mir noch niemals so ein, wie bei diesem „verkehrten Roman“, von dem Jemand im Parterre sagte, es sollte eigentlich „die verzwickte Komödie“ heißen. Hätte ich Austrittsgeld zahlen müssen, ich wäre vielleicht doch geblieben; aber das Eintrittsgeld war einmal verloren, was sollte ich auch noch die Zeit verlieren — und wie verlieren? in unendlicher Pein der unendlichsten Langeweile! — ich ging nach dem ersten Akte nach Hause. Erzählt hat man mir, daß während des Stückes mehrere Male applaudirt und Hr. Polawski gerufen wurde. Am Ende klatschten einiae wenige, so wie, wenn es einem nicht recht Ernst ist, beruhigten sich jedoch so gleich wieder; und wie sie stille wurden, ging die Courtine hinauf!!

Das Charaktergemälde (?) in 4 Aufzügen von Bauernfeld: „Franz Walter“, ist auch bei uns auf das Repertoire eingewandert und hat leider nicht allein unser altes Urtheil bestätigt, daß es dem zierlich dialogisirenden Hrn. Bauernfeld durchaus an Erfindung fehlt, statt deren er uns hier nur einige Reminiscenzen bietet aus den „Indianern in England“, dem „Mann von 40 Jahren“ und dem „Freund in der Noth“; wir vermiffen darin eine Eigenschaft, der er die Erfolge seiner frühern Stücke verdankt: Kenntniß seiner Zeit und der Bedürfnisse derselben. Ein armer Teufel, der nach Amerika geht, um als ein Millionär wieder zu kommen, war in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Mode; heut zu Tage wissen wir recht gut, daß ein Kerl ohne Geld auch auf der westlichen Hemisphäre eine so traurige Figur vorstellt als auf der östlichen, insbesondere wenn es ein Mensch ist, der so von vorne herein zum Kaufmann verdothen ist, ein Mensch von so ganz eigener Langweiligkeit, wie Franz Walter, für welchen die deutsche Sprache gar keinen Ausdruck hat und der höchstens mit dem österreichischen Provinzialismus grantig bezeichnet werden dürfte. Von seinen drei Vorbildern überbietet er sogar den ennyanten „Koleodar“ und der ehrliche Wiener Bürger im „Freund in der Noth“ ist auf jeden Fall weit liebenswürdiger.

Ein Einziges ist dem Verfasser jedoch dieß Mal sehr gut gelungen, nämlich das Kunststück, uns bis zur letzten Scene in getäuschter Erwartung zu erhalten, ob und wen der verdrießliche Held des Stückes heirathen wird. Man müßte zwar gar keine Routine haben, wenn man auf dem Theaterzettel liest: „Christine, eine Amerikanerin“, um nicht gleich nach Franzens Rückkehr aus Amerika zu wissen, daß diese die Braut seyn muß; aber die Charakterlosigkeit Klarens, die uns nicht zeigen kann, was sie will, weil sie es selbst nicht recht weiß, so wie Franzens höchst un-

männliches Schwanken und die naive Koketterie der Gurly: Christine: Venerl, sobald sie den hübschen jungen Philipp erblickt, machten uns irre bis zum letzten Moment, wo sie durch eine Liebeserklärung, wie sie schon sehr oft da war, der Ungewißheit ein Ende macht.

Die Langeweile der beiden ersten Akte war so groß, daß beim Anfange des dritten wenigstens ein Drittheil der Zuschauer, die sich ohnehin sehr sparsam eingefunden hatten, verschwunden war, welches also die besten Scenen des Stückes nicht sah. Philipp ist ein ganz gewöhnlicher lustiger, etwas ungezogener Bursche des Lustspiels; aber wie er sich betrunken hat, wird er recht amusant, und wir wünschten beinahe, die übrigen möchten sich auch einen „Spiz“ antrinken, um zu versuchen, ob dieses Mittel auch bei ihnen probat sey. Hr. Bauernfeld pflegt es sich mit den episodischen Personen sehr leicht und bequem zu machen, doch war dieß noch nie in so hohem Grade der Fall als in diesem Stücke, wo weder der Doctor noch die Haushälterin, noch der Maler und seine Familie eine andere, wahrhaft nothwendige Verbindung mit der Haupthandlung haben, als den Zweck, das Ganze in 4 Akte auszudehnen und das Publikum einen ganzen Abend mit einer Geschichte zu molestiren, die kaum für 2 Akte Interesse hätte. Selbst Martin, Franzens Diener, kündigt sich ohne Noth als einen Lügner an, der seine Leidenschaft zu bezwingen sucht, da er doch eigentlich nur vorhanden ist, um das verlorene Schiff mit Franzens Millionen wieder zu bringen — was auch ein umsichtiger Kaufmann wohl nur einem gescheitern Kerl anvertrauen dürfte — und mit jenem Geschäfte seine Rolle abgethan ist. Was die Besetzung betrifft, so ist freilich nicht zu leugnen, daß Hr. Fischer den Franz sehr farblos gab; doch kann aus einem solchen Charakter der größte Künstler nicht viel machen, und selbst Seydelmann dürfte an dieser Aufgabe — die er sich freilich wohl kaum stellen wird — scheitern. Hr. Diez (Philipp) war besonders in der Raufscene recht wahr und komisch und wurde gerufen. Dem Frey gab die Christine sehr brav, und ihr verdankt hauptsächlich der Schluß die Theilnahme der wenigen übrig gebliebenen Zuschauer, man rief — wen? das spricht das Prager Publikum selten deutlich aus — und Dem. Frey erschien mit den Hrn. Fischer und Diez. Die übrigen Rollen (Hr. und Mad. Mannhart [Hr. Polawsky und Dem. Schikaneder], Clara [Dem. Fr. Herbst], Werner [Hr. Dietrich] u. s. w.) sind eigentlich halbe Statisten, welche den 3 Hauptpersonen zur Folie dienen. Das Ganze ging ziemlich gut zusammen, was wir immer bemerken, wenn Dem. Frey (die Tochter des Regisseurs) in einem Stücke beschäftigt ist. Wo dieses nicht der Fall ist, ertönen die Klagen der Kenner und Liebhaber ungewöhnlich laut. So wurde z. B. neulich ein Lieblingsstück des Prager Publikums: „Das Käthchen von Heilbrenn“, leider aber so schlecht gegeben, daß das Publikum am Ende nur Sinn für das Lächerliche zu haben schien. Wir haben im vorigen Winter in den letzten Monaten der vorigen Direction eine Vorstellung dieses geist- und gemüthreichen Drama's gesehen, von der wir glaubten, sie habe den höchsten Grad der Nachlässigkeit erreicht, wie weit übertraf selbe aber diese letzte!

(Die Fortsetzung folgt.)